



John le Carré

Der Spion, der aus der Kälte kam

Roman

Mit einem neuen
Vorwort des Autors



ulstein

Das Buch

Alec Leamas ist im britischen Geheimdienst für Ostdeutschland zuständig. Als sein Gegenspieler, Hans-Dieter Mundt, das Agentennetz der Engländer immer mehr zerstört, sinnt London auf Rache und ergreift Gegenmaßnahmen. Leamas soll dafür sorgen, dass Mundt in Misskredit gerät. Er scheidet aus dem Dienst aus, steigt auf der sozialen Leiter ab und lässt sich – scheinbar unwillig – von der ostdeutschen Seite als Überläufer einkaufen.

»Einer der wirklich seltenen Romane, die den Blick auf die Welt für immer verändern. Unerschrocken, außerordentlich komplex, erstklassig.« William Boyd

Der Autor

John le Carré, 1931 geboren, studierte in Bern und Oxford. Er war Lehrer in Eton und arbeitete während des Kalten Kriegs kurze Zeit für den britischen Geheimdienst. Seit nunmehr fünfzig Jahren ist das Schreiben sein Beruf. Er lebt in London und Cornwall.

Von John le Carré sind in unserem Hause bereits erschienen:

Absolute Freunde · Agent in eigener Sache
Dame, König, As, Spion · Der ewige Gärtner
Der heimliche Gefährte · Der Nachtmanager
Der Schneider von Panama · Der wachsame Träumer
Die Libelle · Das Rußlandhaus · Eine Art Held
Ein blendender Spion · Ein guter Soldat · Eine kleine
Stadt in Deutschland · Ein Mord erster Klasse
Empfindliche Wahrheit · Geheime Melodie
Krieg im Spiegel · Marionetten · Schatten von gestern
Single & Single · Unser Spiel · Verräter wie wir

John le Carré

Der Spion, der aus der Kälte kam

Roman

Aus dem Englischen
von Sabine Roth

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Mai 2015
© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin 2013/Ullstein Verlag
Vorwort © 2013 by David Cornwell
Die Arbeit der Übersetzerin an diesem Buch wurde durch ein
Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds e. V. gefördert.
© 1963 by Le Carré Productions
Titel der englischen Originalausgabe: *The Spy Who Came
in from the Cold* (Victor Gollancz Ltd., London, 1963)
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © Stephen Carroll Photography /
getty images (Mann),
© Jinx Jinx / getty images (Pier),
© Christopher Rees / Arcangel Images (Vögel)
Satz: LVD GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Berkeley Oldstyle und der Avant Garde
Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-28725-6

Fünfzig Jahre danach

Ich schrieb *Der Spion, der aus der Kälte kam* mit dreißig, in aller Heimlichkeit und zu einer Zeit heftiger privater Krisen. Als Nachrichtenoffizier im Gewand eines Nachwuchsdiplomaten bei der britischen Botschaft in Bonn war ich nicht nur für meine Kollegen undurchschaubar, sondern über weite Strecken auch für mich selbst. Ich hatte bereits zwei Romane veröffentlicht, zwangsläufig unter Pseudonym, und meine Dienstherrn hatten sie vor Erscheinen abgesegnet. Nach langem inneren Ringen hatten sie auch *Der Spion, der aus der Kälte kam* gebilligt. Bis heute weiß ich nicht, was ich getan hätte, wenn sie nein gesagt hätten.

Aber offenbar waren sie, wenn auch zähneknirschend, zu dem völlig richtigen Schluss gelangt, dass das Buch von der ersten bis zur letzten Seite erfunden war, dass es keinerlei persönliche Erfahrung widerspiegelte und dass somit auch kein Sicherheitsverstoß vorlag. Das war jedoch nicht die Auffassung der Weltpresse, die meinen Roman einstimmig als authentisch, ja, mehr noch, als eine Art Insider-Enthüllungsgeschichte feierte – so dass ich nur stillhalten und überwältigt zuschauen konnte, wie mein Buch an die Spitze der Bestsellerlisten kletterte und dort blieb, während ein Experte nach dem anderen es für echt befand.

Nach und nach allerdings gesellte sich zu meiner Überwältigung ein hilfloser Zorn.

Zorn, weil mir immer klarer wurde, dass ich nun für alle Zeiten der schreibende Spion sein würde statt ein Schriftsteller, der, wie so viele seiner Art, eine Weile beim Geheimdienst gewesen war und darüber geschrieben hatte.

Die damaligen Journalisten interessierte das alles nicht. Für sie war ich der britische Spion, der aus dem Nichts aufgetaucht war, um endlich einmal auszupacken, und je mehr ich es abstritt, desto mehr Nahrung gab ich dem Mythos. Und da ich für ein Publikum schrieb, das süchtig nach Bond war und verzweifelt ein Gegenmittel suchte, hielt der Mythos sich. Immerhin verschaffte es mir die Art Aufmerksamkeit, von der man als Autor träumt. Das Dumme war nur, dass ich nicht recht an meinen Ruhm glaubte. Er war mir suspekt, sosehr ich mich gleichzeitig darin sonnte; ich hatte die Geister gerufen, und nun wurde ich sie nicht mehr los. Aber wollte ich das überhaupt?

Die Identität eines Mitarbeiters des britischen Geheimdienstes ist – zu Recht – ein Staatsgeheimnis, das war in den sechziger Jahren so, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Sie zu enthüllen ist eine Straftat. Der Secret Service mag einen Namen durchsickern lassen, wenn er es für angezeigt hält. Er mag einen Meisterspion oder auch zwei groß herausstellen, als Kostprobe seiner Allwissenheit und – man höre und staune – seiner Offenheit. Aber wehe, ein Exmitglied plaudert.

Wobei es mich gar nicht danach drängte, zu plaudern. Ich hegte keinen Groll gegen meinen ehemaligen Arbeitgeber, ganz im Gegenteil. Als ich mich nach dem Erfolg meines Buchs in den USA den Fragen der New Yorker Presse stellte, leugnete ich pflichtschuldig, wenn auch nervös, alles ab: Nein, nein, ich hatte nie etwas mit Spionage zu tun, nein, es war nur ein böser Traum – was natürlich auch stimmte.

Vollends paradox wurde es allerdings erst, als ein ame-

rikanischer Journalist mit Beziehungen mich hinter vorgehaltener Hand darüber aufklärte, dass der amtierende Chef des Secret Service einen nicht mehr amtierenden CIA-Direktor über meine frühere Tätigkeit ins Bild gesetzt habe, was dieser aber keinem weitererzählt habe außer seinen hundert besten Freunden, so dass jeder im Raum, der irgendetwas darstellte, wusste, dass ich log.

Jedes Interview, das ich in den fünfzig Jahren seither gegeben habe, scheint darauf ausgelegt, eine Wahrheit ans Licht zu bringen, die nicht existiert, was mit ein Grund sein mag, warum ich manchmal etwas allergisch reagiere.

*

Der Spion, der aus der Kälte kam war das Produkt einer ketzerischen Phantasie, zusätzlich angeheizt durch Empörung über die Politik und durch private Turbulenzen. Das einzige persönliche Erlebnis, das ich jetzt, fünfzig Jahre später, mit dem Buch verbinde, ist eine wortlose Begegnung am Londoner Flughafen, wo ein sichtlich erschöpfter, nicht mehr junger, soldatisch wirkender Mann im fleckigen Regenmantel ein Sammelsurium ausländischer Münzen auf den Tresen knallte und mit deftigem irischem Akzent einen so großen Scotch bestellte, wie die Summe hergab. In meiner Erinnerung ist das die Geburtsstunde von Alec Leamas. Andererseits war mein Gedächtnis noch nie der verlässlichste Informant.

Heute sehe ich den Roman als eine jener dürtig verkleideten inneren Entladungen, nach denen nichts mehr so sein kann wie zuvor. Es war weder die erste ihrer Art noch die letzte. Und ja, zum Zeitpunkt des Schreibens hatte ich über ein Jahrzehnt hinweg immer wieder für den Geheimdienst gearbeitet – ein umso prägenderes Jahrzehnt für mich, als ich eine zweifache Schuld geerbt hatte: Nicht nur war ich zu jung, um im Zweiten Weltkrieg gekämpft zu haben, ich hatte auch,

schwerwiegender noch, einen Kriegsgewinnler zum Vater, noch so ein Geheimnis, das ich bis zu seinem Tod mit mir herumschleppen zu müssen meinte.

Aber ich war nie einer von den großen Drahtziehern, oder auch nur einer von den kleinen, und lange vor meinen ersten Geheimdienstkontakten machte mein Hang zum Dichten mich schon zu einem unseriösen Faktensammler. Ich riskierte nie Leib und Leben bei meiner Tätigkeit; sehr häufig langweilte sie mich zu Tode. Nur deshalb erteilten meine Dienstherren mir ja die Freigabe für mein Buch, auch wenn sie sich hinterher dafür hätten ohrfeigen mögen; doch das kam daher, dass sie fanden, zu viele Menschen nähmen es zu ernst – ganz abgesehen davon, dass bereits die Andeutung einer möglichen Indiskretion innerhalb des Secret Service als abträglich für dessen ethische Prinzipien, abschreckend für den Nachwuchs und damit als *schlecht für England* galt, ein Vorwurf, dem sich wenig entgegenhalten lässt.

Der Beweis, dass mein Buch eben *nicht* »authentisch« war – wie viele Male muss ich das beteuert haben! –, lag in der Tatsache, dass es überhaupt hatte erscheinen dürfen. Ein ehemaliger Leiter einer Abteilung, für die ich gearbeitet hatte, soll das Ganze sogar als reinen Firlefanz bezeichnet haben, was ich unbesehen glauben kann. Ein anderer beschrieb es als »die einzige Doppelagenten-Operation in der Geschichte, die je hingehauen hat« – unwahr, aber witzig. Die Crux dabei ist: Wenn Geheimdienstler schon einmal mit einer Erklärung zu einem der Ihren an die Öffentlichkeit treten, glaubt die Welt meist das Gegenteil; womit wir alle, mich inbegriffen, wieder am Ausgangspunkt angelangt wären.

Und hätten seinerzeit nicht die Spione mich genommen, dann eben irgendein anderer glückloser Verein, und nach ein paar Jahren hätte ich auch dort das Weite gesucht.

*

Aber der Hintergrund des Romans selbst? Die Bilder, die Gerüche und Stimmen, die sich fünfzehn Jahre nach Kriegsende noch immer in jeder Ecke des geteilten Deutschlands hielten? Das Berlin, in dem Alec Leamas sein Dasein führte, war ein Sinnbild menschlicher Torheit und historischer Paradoxie. Anfang der Sechziger bekam ich das vorwiegend aus der Sicherheit der britischen Botschaft in Bonn mit und nur selten hautnah. Aber ich war da, als die ersten Betonblöcke den Stacheldraht an der Mauer ersetzten, ich sah die Bollwerke des Kalten Kriegs aus der noch schwelenden Asche des heißen Krieges emporwachsen. Und ich konnte absolut keine Zäsur zwischen diesen Kriegen feststellen, denn in der Welt der Geheimdienste war eine solche Zäsur praktisch nicht existent. Für die Hardliner in Ost und West stellte der Zweite Weltkrieg eine bloße Ablenkung dar. Nun, da er vorbei war, konnten sie endlich mit dem echten Krieg weitermachen, der mit der Russischen Revolution 1917 begonnen hatte und seitdem unter wechselnden Bannern und wechselnden Vorwänden ohne Pause fortgeführt worden war.

Kein Wunder also, wenn Alec Leamas in den Reihen der westlichen Geheimdienste auf ein paar recht degoutante Kollegen traf. Gut qualifizierte einstige Nazis waren bei den Alliierten nicht nur geduldet, sie wurden dank ihrer antikommunistischen Referenzen regelrecht hofiert. Wer war Amerikas erste Wahl als Präsident des frisch geborenen westdeutschen Nachrichtendienstes? General Reinhard Gehlen, ehemaliger Leiter von Hitlers Abteilung »Fremde Heere Ost« (Russlandfeldzug), wo er in weiser Voraussicht Erkenntnisse über das sowjetische Militär zusammengetragen hatte. Als sich dann die deutsche Niederlage abzeichnete, brachte der General seine Akten und seine Leute in Sicherheit und offerierte sie bei erster Gelegenheit den Amerikanern, die sich nicht lange bitten ließen. Nach seiner Anwerbung unterschlug Gehlen taktvoll den General und war fortan der »Herr Doktor«.

Doch wohin mit diesem wertvollen neuen Mitarbeiter und seinen Kostbarkeiten? Die Amerikaner beschlossen, Gehlen und seine Truppe in dem ländlichen bayerischen Ort Pullach ein Stück südlich von München anzusiedeln, in bequemer Nähe zu ihren eigenen Geheimdienstzentralen.

Und wessen prächtiger Landsitz stand günstigerweise leer, um den Doktor aufzunehmen? Martin Bormann war Hitlers engster Vertrauter und sein Privatsekretär. Als der Führer seinen »Adlerhorst« am Obersalzberg bezog, beeilten seine Getreuen sich, nahebei Wohnung zu nehmen. Die Amerikaner brachten Gehlen und seine Leute in der Villa von Martin Bormann unter, die der bayerische Staat seither unter Denkmalschutz gestellt hat. Vor ein paar Jahren wurde mir die Ehre einer Exklusivtour durch die heiligen Hallen zuteil, und ich muss sagen, das Besprechungszimmer mit seinen Dreißiger-Jahre-Möbeln und die Jugendstilstatuen hinten im Garten sind durchaus sehenswert. Aber die größte Attraktion ist und bleibt doch die breite dunkle Treppe, die hinunterführt in den Keller mit seinem komplett eingerichteten Bunker – wie der Führerbunker, nur kleiner.

War Alec Leamas regelmäßig in Pullach zu Gast? Notgedrungen. Nur wenige Geheimoperationen mit Ziel Ostdeutschland konnten ohne das Wissen des Bundesnachrichtendienstes stattfinden. Und kann Leamas bei diesen regelmäßigen Besuchen auch dem geschätzten Abwehrchef des Herrn Doktor begegnet sein, Heinz Felfe, im früheren Leben SS-Obersturmführer? Ganz bestimmt. Felfe war ein legendärer Einsatzleiter. Hatte er nicht im Alleingang ein ganzes Rudel Moskauer Agenten enttarnt?

Allerdings hatte er das, und wen wundert's? Als er endlich selbst aufflog, bekam er vierzehn Jahre wegen Landesverrats, nur um dann gegen eine Gruppe unglückseliger Westdeutscher ausgetauscht zu werden, die in Moskau in Haft saßen.

Und das hochgeheime »Sondermaterial«, das uns die Operation Gold bescherte? Hatte Leamas dazu wohl Zugang? Die Operation Gold war ein Gemeinschaftsprojekt der Amerikaner und Briten – ein sündteurer Tunnel von fast einem halben Kilometer Länge, mittels dessen eine russische Telefonleitung keine zwei Meter unter einer Ostberliner Straße angezapft wurde. Dumm nur, dass die ganze Sache noch vor dem ersten Spatenstich durch einen Sowjetagenten verraten worden war, durch den heldenhaften George Blake, nach seinen Jahren in nordkoreanischer Gefangenschaft das Aushängeschild des Secret Service.

Dennoch wird uns die Operation von ihren Initiatoren bis zum heutigen Tag nicht nur als technischer Triumph, sondern auch als Spionage-Coup verkauft – weil die Russen, um ihren Agenten nicht ans Messer zu liefern, die Kommunikation weiterlaufen ließen wie gehabt.

Nicht sehr viel später wurde auch Kim Philby, seinerzeit Anwärter auf den Posten des MI6-Chefs, als ein Mann Moskaus enttarnt. Kurz gesagt: Der arme Leamas hatte seinen steifen Scotch am Londoner Flughafen bitter nötig. Der Geheimdienst, dem seine unerschütterliche Loyalität gehörte, befand sich in einem Zustand innerer Verrottung, die über eine ganze Generation hinweg nachwirken sollte. Wusste er das? Tief im Innern wahrscheinlich schon.

Und ich muss es ebenfalls gewusst haben, sonst hätte ich nicht relativ bald darauf *Dame, König, As, Spion* geschrieben.

*

Das Verdienst meines Romans – oder der Stein des Anstoßes, je nach Standpunkt – lag also nicht in seinem Realitätsgehalt, sondern in seiner Glaubwürdigkeit. Der böse Traum, so zeigte sich, war einer, den viele Menschen auf der Welt teilten, denn er warf die gleiche Frage auf, vor der wir auch jetzt, ein halbes

Jahrhundert später, wieder stehen: Wie weit können wir in der berechtigten Verteidigung unserer westlichen Werte gehen, ohne dabei diese Werte preiszugeben? Meinem fiktionalen Chef des britischen Geheimdiensts – von mir Control genannt – fiel die Antwort leicht:

»Ich meine, man kann ja schlecht weniger schonungslos als der Gegner vorgehen, nur weil die Politik der eigenen Regierung eine friedfertige ist, oder?«

Heute dürfen wir uns anhören, wie der gleiche Mann, nun freilich mit besseren Zähnen, vollerem Haar und einem schickeren Anzug, den so unrechtmäßigen wie desaströsen Krieg im Irak schönredet, mittelalterliche Foltertechniken als zeitgemäße Verhörmethode des 21. Jahrhunderts hinstellt, verkappten Psychopathen ein unveräußerliches Recht auf den Besitz halbautomatischer Schusswaffen zuspricht oder den Einsatz unbemannter Drohnen als risikofreien Weg zur Eliminierung unserer gefühlten Feinde sowie all derer preist, die sich zufällig in ihrer Nähe aufhalten. Wenn er nebenbei einen unserer großen Konzerne vertritt, erzählt er uns vielleicht auch noch, dass Rauchen gut für die Dritte Welt ist und die großen Banken nur das Wohl der Allgemeinheit im Auge haben.

Was haben mich die letzten fünfzig Jahre gelehrt? Nicht viel, wenn ich es mir überlege. Letztlich nur, dass die Moral der Geheimdienstwelt auffallend unserer eigenen ähnelt.

John le Carré, im Februar 2013

1. Checkpoint

Der Amerikaner gab Leamas noch einen Kaffee und sagte: »Gehen Sie doch heim, schlafen Sie ein bisschen. Wir rufen Sie an, wenn er kommt.«

Leamas antwortete nicht. Er starrte durch das Fenster der Kontrollbaracke auf die leere Straße hinaus.

»Sie können nicht ewig warten, Sir. Vielleicht kommt er irgendwann später. Die Polizei soll einfach der Agency Bescheid sagen, dann sind Sie in zwanzig Minuten wieder hier.«

»Nein«, sagte Leamas, »es wird gleich dunkel.«

»Aber Sie können nicht ewig warten. Er ist jetzt neun Stunden überfällig.«

»Wenn Sie weg wollen, gehen Sie ruhig. Sie haben mir sehr geholfen«, fügte Leamas hinzu. »Ganz prima, ich werd's Kramer sagen.«

»Aber wie lange wollen Sie warten?«

»Bis er kommt.« Leamas ging zu dem Beobachtungsfenster und stellte sich zwischen die beiden regungslos dastehenden Polizisten. Ihre Feldstecher waren auf den ostzonalen Kontrollpunkt gerichtet.

»Er wartet, bis es dunkel ist«, murmelte Leamas. »Ich weiß es.«

»Heute Morgen dachten Sie noch, er würde mit den Arbeitern rüberkommen.«

Leamas drehte sich heftig zu ihm um.

»Agenten sind keine Flugzeuge, die nach Fahrplan verkehren. Er ist enttarnt, er muss fliehen, er hat Angst. Mundt ist hinter ihm her, er macht Jagd auf ihn. Ihm bleibt nur die eine Chance. Da muss er den Zeitpunkt schon selbst wählen.«

Der Jüngere zögerte; er wollte gehen, fand aber nicht den rechten Moment.

In der Baracke schlug eine Glocke. Sie warteten, mit einem Mal angespannt. Ein Polizist sagte auf Deutsch: »Schwarzer Opel Rekord, bundesdeutsches Kennzeichen.«

»So weit kann er bei dem Licht nicht sehen, er rät«, flüsterte der Amerikaner, und dann: »Wie ist Mundt ihm draufgekommen?«

»Ruhe«, sagte Leamas vom Fenster.

Einer der Polizisten ging hinaus, zu der Stellung aus Sandsäcken einen knappen Meter vor der weißen Grenzlinie, die quer über die Straße gezogen war wie die Grundlinie beim Tennis. Der andere wartete, bis sein Kamerad in der Stellung hinterm Fernrohr kauerte, dann legte er den Feldstecher beiseite, nahm seinen schwarzen Helm vom Haken bei der Tür und rückte ihn sorgfältig auf seinem Kopf zurecht. Irgendwo hoch über dem Kontrollpunkt flackerten die Bogenlampen auf und tauchten die Straße vor ihnen in einen theatralischen Lichtschein.

Der Polizist begann seinen Kommentar. Leamas kannte ihn auswendig.

»Wagen hält bei der ersten Kontrolle. Nur ein Insasse, weiblich. Wird zur Ausweiskontrolle in die Vopo-Baracke geführt.«

Schweigen, während sie warteten.

»Was sagt er?«, fragte der Amerikaner. Leamas antwortete nicht. Er hatte nach einem herumliegenden Feldstecher gegriffen und sah unverwandt in Richtung der ostdeutschen Kontrollstellen.

»Ausweiskontrolle abgeschlossen. Darf weiter zur zweiten Kontrolle.«

»Mr. Leamas, ist das Ihr Mann?« Der Amerikaner ließ nicht locker. »Ich muss die Agency verständigen.«

»Warten Sie noch.«

»Was macht der Wagen jetzt? Was passiert da?«

»Devisenkontrolle, Zoll«, sagte Leamas barsch.

Leamas wandte den Blick nicht von dem Auto. Zwei Vopos standen bei der Fahrertür, der eine stellte die Fragen, der andere hielt sich abwartend im Hintergrund. Ein dritter schlenderte um das Auto herum. Beim Kofferraum hielt er an, ging dann zu der Fahrerin. Er verlangte den Schlüssel. Er öffnete den Kofferraum, sah hinein, schlug den Deckel wieder zu, gab den Schlüssel zurück und ging die dreißig Meter vor zu der Stelle, wo auf halber Strecke zwischen den beiden gegnerischen Kontrollpunkten ein einsamer ostdeutscher Wachposten stand, eine gedrungene Silhouette in Stiefelhosen. Die beiden beratschlagten miteinander, von den Bogenlampen angestrahlt wie von einem Bühnenscheinwerfer.

Mit mechanischer Geste wurde das Auto weitergewinkt. Es erreichte die beiden Posten in der Mitte der Straße und hielt erneut an. Sie umrundeten den Wagen, gingen ein paar Schritte zur Seite und berieten sich wieder; schließlich – widerwillig, so schien es – ließen sie ihn die Grenzlinie zum Westsektor passieren.

»Warten Sie denn auf einen Mann, Mr. Leamas?«, erkundigte sich der Amerikaner.

»Ja, auf einen Mann.«

Leamas schlug den Mantelkragen hoch und trat hinaus in den eisigen Oktoberwind. Erst da kamen ihm die Zuschauer wieder zu Bewusstsein. Es war etwas, was man im Innern der Baracke vergaß, dieses Häuflein verwirrter Umstehender. Die Gesichter wechselten, aber der Ausdruck darauf blieb der

gleiche. Es war wie der hilflose Menschaufwurf, der sich um einen Verkehrsunfall bildet, wenn keiner weiß, wie es passiert ist und ob man das Opfer bewegen soll oder nicht. Rauch oder Staub trieb durch den Schein der Bogenlampen, ein stetig ziehender Schleier zwischen den Lichträndern.

Leamas trat an das Auto und fragte die Frau: »Wo ist er?«

»Sie wollten ihn holen, er kam gerade noch weg. Er hat das Fahrrad genommen. Von mir können sie nichts gewusst haben.«

»Wo ist er hin?«

»Wir hatten ein Zimmer in der Nähe von Brandenburg, über einer Kneipe. Da hat er ein paar Sachen aufbewahrt, Geld, Papiere. Wahrscheinlich ist er erst dahin gefahren. Danach kommt er rüber.«

»Heute noch?«

»Das hat er gesagt, ja. Die anderen haben sie alle erwischt – Paul, Viereck, Ländser, Salomon. Viel Zeit hat er nicht.«

Leamas musterte sie einen Moment lang schweigend.

»Ländser auch?«

»Gestern Nacht.«

Ein Polizist tauchte neben Leamas auf.

»Hier dürfen Sie nicht stehen bleiben«, sagte er. »Es ist verboten, den Übergang zu blockieren.«

Leamas drehte sich nur halb nach ihm um. »Ach, hauen Sie doch ab.«

Der Deutsche holte Luft, aber die Frau sagte: »Steigen Sie ein. Wir fahren bis zur Ecke vor.«

Er setzte sich neben sie, und sie rollten bis zur nächsten Seitenstraße.

»Ich wusste nicht, dass Sie ein Auto haben«, sagte er.

»Es gehört meinem Mann«, sagte sie gleichgültig. »Karl hat Ihnen gar nicht erzählt, dass ich verheiratet bin, oder?« Leamas schwieg. »Mein Mann und ich arbeiten in einem Optikbetrieb. Deshalb dürfen wir geschäftlich rüber. Karl hat

Ihnen nur meinen Mädchennamen gesagt. Er wollte nicht, dass ich ... mit hineingezogen werde.«

Leamas holte einen Schlüssel aus seiner Tasche.

»Sie werden ein Dach überm Kopf brauchen«, sagte er. Seine Stimme klang unbeteiligt. »Die Wohnung liegt in der Albrecht-Dürer-Straße, gleich neben dem Museum. Nummer 28 a. Sie werden alles finden, was Sie brauchen. Ich rufe Sie an, wenn er kommt.«

»Ich bleibe lieber hier bei Ihnen.«

»Ich bleibe aber nicht hier. Fahren Sie in die Wohnung. Ich ruf Sie an. Hier zu warten ist jetzt ja zwecklos.«

»Aber er kommt hier rüber.«

Leamas sah sie überrascht an.

»Das hat er Ihnen gesagt?«

»Ja. Er kennt einen von den Vopos hier, den Sohn seines Vermieters. Vielleicht hilft das ja. Deshalb hat er sich für diesen Weg entschieden.«

»Und das erzählt er *Ihnen*?«

»Er vertraut mir. Er hat mir alles erzählt.«

»Das darf doch ...«

Er gab ihr den Schlüssel und ging zurück in die Kontrollbaracke, ins Warme. Die Polizisten murmelten miteinander, als er hereinkam; der stämmigere kehrte ihm demonstrativ den Rücken zu.

»Tut mir leid«, sagte Leamas. »Tut mir leid, dass ich Sie angeschnauzt habe.« Er öffnete eine abgewetzte Aktentasche und fand nach einigem Wühlen das, was er suchte: eine kleine Flasche mit Whisky. Mit einem Nicken nahm der ältere der beiden sie an, goss alle Kaffeebecher bis zur Hälfte damit voll und gab einen Schwapp schwarzen Kaffee dazu.

»Wo ist der Amerikaner hin?«, fragte Leamas.

»Wer?«

»Der Knabe von der CIA. Der mit mir da war.«

»In die Heia«, sagte der Ältere, und sie lachten alle.

Leamas stellte seinen Becher hin und sagte: »Wenn jemand rüberzukommen versucht, auf der Flucht – wie lauten da Ihre Vorschriften für den Schusswaffengebrauch?«

»Wir dürfen nur dann Feuerschutz geben, wenn die Vopos in unseren Sektor schießen.«

»Das heißt, Sie können erst schießen, wenn der Mann schon über die Grenze ist?«

Der Ältere sagte: »Wir dürfen keinen Feuerschutz geben, Herr ...«

»Thomas«, sagte Leamas. »Thomas.« Sie schüttelten sich die Hand, und die beiden Polizisten stellten sich ihrerseits vor.

»Wir dürfen keinen Feuerschutz geben, das ist so. Sonst haben wir hier gleich den nächsten Krieg, sagen sie.«

»Schwachsinn«, sagte der jüngere Polizist, den der Whisky kühn machte. »Wenn die Alliierten nicht hier wären, würde es die Mauer schon nicht mehr geben.«

»Aber Berlin auch nicht«, murmelte der Ältere.

»Einer von meinen Männern kommt heute rüber«, sagte Leamas unvermittelt.

»Hier? An diesem Übergang?«

»Es hängt viel daran, ihn rauszukriegen. Mundts Leute sind hinter ihm her.«

»Es gibt immer noch Stellen, wo man rüberklettern kann«, sagte der jüngere Polizist.

»So einer ist er nicht. Er blufft sich durch; er hat Ausweispapiere, vorausgesetzt, sie sind noch gültig. Er hat ein Fahrrad.«

Es gab nur ein Licht in der Baracke, eine Leselampe mit grünem Schirm, aber der Schein der Bogenlampen füllte den Raum wie künstliches Mondlicht. Draußen war es jetzt dunkel, dunkel und still. Sie sprachen, als hätten sie Angst, jemand könnte mithören. Leamas stellte sich ans Fenster und wartete, vor ihm die Straße und beidseits davon die Mauer,

ein schmutziges, hässliches Ungetüm aus Betonblöcken und Stacheldraht, in fahles gelbes Licht getaucht wie die Kulisse eines Konzentrationslagers. Östlich und westlich der Mauer lag der nicht wiederaufgebaute Teil Berlins, eine Halbwelt der Zerstörung, zweidimensional, Krater des Kriegs.

Dieses verdammte Weibsstück, dachte Leamas, dieser verdammte Idiot Karl, der mich angelogen hat wegen ihr. Lügen durch Auslassung, das machten die Agenten alle, überall auf der Welt. Man brachte ihnen bei zu lügen, nichts preiszugeben, und zum Dank belogen sie einen gleich mit. Er hatte sie nur einmal vorgezeigt, letztes Jahr nach diesem Essen in der Schürzstraße. Karl hatte gerade seinen großen Coup gelandet, und Control hatte ihn endlich kennenlernen wollen. Bei Erfolgen war Control stets zur Stelle. Sie hatten zusammen zu Abend gegessen – Leamas, Control und Karl. Karl liebte solche Anlässe. Er erschien geschniegelt und gebügelt wie ein Sonntagsschüler, gerade, dass er keinen Kratzfuß machte vor lauter Ehrerbietung. Control hatte ihm minutenlang die Hand geschüttelt und verkündet: »Wir sind hochzufrieden mit Ihnen, Karl, nur dass Sie's wissen. Hochzufrieden.« Leamas, der zuschaute, dachte nur: Das kostet uns wieder ein paar Hundert im Jahr. Nach dem Essen hatte Control ihnen beiden noch einmal einen markigen Händedruck verabreicht, mit bedeutsamem Nicken durchblicken lassen, dass er sein Leben nun leider andersorts riskieren müsse, und war zurückgeklettert in seinen Wagen mit Chauffeur. Da hatte Karl losgelacht und Leamas auch, und gemeinsam hatten sie den Rest von dem Sekt getrunken, immer noch den Kopf schüttelnd über Control. Danach waren sie ins Alte Fass gegangen, Karl hatte darauf bestanden, und dort hatte Elvira auf sie gewartet, eine Blondine um die vierzig, beinhart.

»Das ist mein bestgehütetes Geheimnis, Alec«, hatte Karl gesagt, und Leamas war stinkwütend gewesen. Hinterher hatten sie Streit bekommen.

»Wie viel weiß sie? Wer ist sie? Woher kennst du sie?« Karl war beleidigt und wollte nicht mit der Sprache herausrücken. Ab da ging es bergab. Leamas versuchte, die Abläufe abzuändern, neue Treffpunkte zu vereinbaren, neue Passwörter, aber Karl nahm es übel. Er wusste, was dahintersteckte, und er nahm es übel.

»Wenn du ihr nicht traust, hat es eh keinen Sinn mehr«, erklärte er ihm, und Leamas ließ es sich gesagt sein und schwieg. Aber von da an war er auf der Hut, erzählte Karl viel weniger, verschanzte sich immer mehr hinter spionagetechnischem Hokuspokus. Und jetzt kam sie in ihrem Auto hier angefahren und wusste Bescheid, über das Netz, das konspirative Haus, alles; und Leamas schwor sich, nicht zum ersten Mal, nie wieder einem Agenten zu vertrauen.

Er ging zum Telefon und rief bei sich in der Wohnung an. Frau Martha hob ab.

»Wir bekommen Besuch in der Dürer-Straße«, sagte Leamas. »Einen Mann und eine Frau.«

»Verheiratet?«, fragte Martha.

»So gut wie«, sagte Leamas, und sie lachte dieses beängstigende Lachen. Als er den Hörer auflegte, drehte sich einer der Polizisten zu ihm um.

»Herr Thomas! Schnell!« Leamas trat an das Beobachtungsfenster.

»Ein Mann, Herr Thomas«, flüsterte der jüngere Polizist, »auf einem Fahrrad.« Leamas griff nach dem Feldstecher.

Es war Karl, unverwechselbar selbst aus dieser Entfernung; er trug einen alten Kradmantel und schob sein Rad. Er hat es geschafft, dachte Leamas, er muss es geschafft haben, er ist durch die Ausweiskontrolle, das heißt nur noch Devisen und Zoll. Er sah Karl sein Rad ans Geländer lehnen und lässig zur Zollbaracke schlendern. Übertreib's nicht, dachte er. Nach einer Weile kam Karl wieder heraus, winkte dem Mann an der Schranke leutselig zu, und der rot-weiße

Schlagbaum schwang langsam nach oben. Er war durch, er fuhr auf sie zu, er hatte es geschafft. Nur der Vopo auf halber Strecke noch, die Grenzlinie, und alles war gut.

In dem Moment schien Karl irgendein Geräusch zu hören, irgendeine Gefahr zu wittern, er sah über die Schulter, begann, wie wild zu strampeln, tief über den Lenker gebeugt. Vor ihm war immer noch der einsame Wachposten in der Straßenmitte, der sich jetzt umgedreht hatte und Karl beobachtete. Dann flammten jäh die Suchscheinwerfer auf, weiß und gleißend – fingen Karl ein und bannten ihn in ihrem Strahl wie Autolichter ein Kaninchen. Sirenenjaulen ertönte, hektisch gerufene Kommandos. Die beiden Polizisten vor Leamas ließen sich auf ein Knie nieder, spähten durch die Sichtschlitze in dem Wall aus Sandsäcken und entsicherten geübt ihre Schnellfeuergewehre.

Der ostdeutsche Wachposten zielte sehr sorgfältig, um nicht über seinen eigenen Sektor hinauszuschießen. Die erste Kugel schien Karl nach vorn zu stoßen, die zweite ihn zurückzureißen. Irgendwie strampelte er immer noch, saß immer noch im Sattel, schaffte es an dem Posten vorbei, der weiter auf ihn schoss. Dann sackte er zusammen, rollte auf den Boden, und sie hörten ganz deutlich das Klappern, mit dem das Fahrrad umfiel. Leamas hoffte inständig, dass er tot war.

2. Der Circus

Unter sich sah er die Tempelhofer Startbahn versinken.

Leamas war kein Mann, der zum Grübeln oder gar zum Philosophieren neigte. Er wusste, dass er erledigt war – mit dieser Tatsache würde er künftig leben müssen, so wie man mit Krebs oder Gefängnishaft leben muss. Er wusste, dass es keine Form der Vorbereitung gab, die die Kluft zwischen dem Vorher und dem Jetzt hätte überbrücken können. Er sah dem Scheitern ins Auge, wie er eines Tages vermutlich auch dem Tod ins Auge sehen würde, mit zynischem Unmut und der Courage des Einzelgängers. Er hatte länger durchgehalten als die meisten, nun war er geschlagen. Ein Hund lebt so lange wie seine Zähne, heißt es; Leamas hatte sich die seinen jetzt ausgebissen, und es war Mundt, an dem er sie ausgebissen hatte.

Vor zehn Jahren hätte er noch Alternativen gehabt – es gab genügend Schreibtischposten in dem anonymen Regierungsgebäude am Cambridge Circus, die er hätte annehmen und bis in Gott weiß welches Alter behalten können; aber dafür war Leamas nicht gemacht. Eher ließ sich ein Jockey ins Wettbüro setzen, als dass man Leamas dazu bekam, den operativen Einsatz gegen das tendenziöse Theoretisieren und die sorgsam kaschierte Interessenpolitik Whitehalls zu vertauschen. Und so war seine Personalakte Jahr für Jahr auf Wiedervorlage gewandert, aber er hatte in Berlin ausgeharrt –

stur, verbissen, belehrungsresistent, im störrischen Glauben daran, dass etwas des Weges kommen *musste*. Die Spionage kennt nur ein moralisches Gesetz – sie rechtfertigt sich durch ihre Ergebnisse. Selbst die Sophisten in Whitehall beugten sich diesem Gesetz, und Ergebnisse bekamen sie von Leamas. Bis Mundt auf den Plan trat.

Leamas hatte nur zu rasch begriffen, welche Bedrohung Mundt darstellte.

Hans-Dieter Mundt, vor zweiundvierzig Jahren in Leipzig geboren. Leamas kannte seine Akte, kannte das Photo auf der Innenseite des Deckels, das unbewegte, harte Gesicht unter dem flachsbonden Haar; er konnte die ganze Geschichte von Mundts Aufstieg zum zweitmächtigsten Mann der »Abteilung« auswendig hersagen. Mundt wurde selbst von seinen eigenen Leuten gehasst. Das wusste Leamas durch die Aussagen der Überläufer und auch von Riemeck, der als Mitglied des SED-Präsidiums zusammen mit Mundt in den Sicherheitskomitees gesessen und ihn gefürchtet hatte wie den Leibhaftigen. Zu Recht, wie sich zeigte, denn Mundt hatte ihn umgebracht.

Bis 1959 war Mundt nur ein kleines Licht in der Abteilung gewesen, nach London abgestellt im Rahmen der Ostdeutschen Stahlmission. Er war überstürzt nach Deutschland zurückgekehrt, nachdem er seine Haut nur hatte retten können, indem er zwei seiner eigenen Agenten tötete; danach hatte man über ein Jahr lang nichts mehr von ihm gehört. Ganz plötzlich tauchte er dann im Hauptquartier der Abteilung in Leipzig wieder auf, als Leiter der Arbeitsgruppe Beschaffung, die Gelder, Ausrüstung und Personal für Sonderaufgaben requirierte. Das Jahr endete mit dem großen Machtkampf innerhalb der Abteilung. Anzahl und Einfluss der sowjetischen Verbindungsoffiziere wurden drastisch reduziert, etliche aus der alten Garde aus ideologischen Gründen verabschiedet, und als Sieger gingen drei Männer hervor: Fiedler als Chef

der Aufklärung, Jahn als Mundts Nachfolger in der Arbeitsgruppe Beschaffung, und Mundt mit seinen damals einundvierzig bekam die Rosine im Kuchen, das Amt des stellvertretenden Einsatzleiters. Damit begann der neue Stil. Der erste Agent, den Leamas verlor, war eine Frau. Sie war nur ein kleines Glied in der Kette; sie führte Kurierdienste aus. Sie wurde auf offener Straße erschossen, als sie aus einem Westberliner Kino kam. Die Polizei fand den Täter nie, und Leamas war zunächst versucht, an einen Zufall zu glauben. Einen Monat darauf wurde ein Dresdner Gepäckträger, ein ehemaliger Agent aus Peter Guillams Netz, tot und verstümmelt neben einem Bahngleis aufgefunden. Jetzt konnte Leamas es nicht mehr als Zufall abtun. Nicht viel später wurden zwei Mitglieder eines weiteren Netzes verhaftet und kurzerhand zum Tode verurteilt. So ging es weiter: gnadenlos und zermürbend.

Und jetzt war auch Karl tot, und Leamas verließ Berlin, wie er gekommen war – ohne einen einzigen Agenten, der einen roten Heller wert gewesen wäre. Mundt hatte gewonnen.

*

Leamas war ein kleiner Mann mit eisengrauen Stoppelhaaren und der Statur eines Schwimmers. Er war sehr stark. Diese Kraft ließ sich vor allem an seinem Rücken und den Schultern erkennen, an seinem Hals und dem klobigen Wuchs seiner Hände und Finger.

Er hatte eine pragmatische Einstellung zur Kleidung, wie auch zu fast allem anderen, und selbst die Brille, die er manchmal aufsetzte, war mit Stahl eingefasst. Er besaß fast nur Anzüge aus Kunstfaser, kein einziger davon mit Weste. Bevorzugt trug er Hemden amerikanischer Machart, mit Knöpfen an den Kragenspitzen, und Wildlederschuhe mit Gummisohlen.

Er hatte ein einnehmendes Gesicht, kraftvoll, mit einem eigensinnigen Zug um die schmalen Lippen. Seine Augen waren braun und klein: irisch, meinten manche. Es war schwer, Leamas einzuordnen. In einem Londoner Club hätte ihn der Portier nie und nimmer für ein Mitglied gehalten; in den Berliner Nachtclubs bekam er gewöhnlich den besten Tisch. Er wirkte wie ein Mann, mit dem es Ärger geben konnte, ein Mann, der auf sein Geld aufpasste; ein Mann, der kein richtiger Gentleman war.

Die Stewardess fand ihn interessant. Nordengland, dachte sie, was gut hätte stimmen können, und reich, was definitiv nicht stimmte. Sie schätzte ihn auf fünfzig, womit sie nicht ganz falschlag. Sie hielt ihn für alleinstehend, was halbwegs hinkam. Irgendwann vor langer Zeit hatte es eine Scheidung gegeben; irgendwo gab es Kinder, die mittlerweile Halbwüchsige waren und deren Unterhalt von einer obskuren Privatbank in der Londoner City überwiesen wurde.

»Wenn Sie noch einen Whisky möchten«, sagte die Stewardess, »warten Sie nicht zu lang. In zwanzig Minuten landen wir.«

»Nein danke.« Er sah sie nicht an; er schaute aus dem Fenster auf die graugrünen Wiesen von Kent.

*

Fawley holte ihn am Flughafen ab und fuhr ihn nach London.

»Control ist ziemlich ungehalten wegen Karl«, sagte er und sah Leamas von der Seite an. Leamas nickte.

»Wie ist es passiert?«, fragte Fawley.

»Schießbefehl. Mundt ist ihm draufgekommen.«

»Tot?«

»Inzwischen bestimmt. Besser wär's. Er hatte es fast geschafft. Er hätte sich nicht beeilen dürfen, sie konnten sich nicht sicher sein. Die von der Abteilung kamen am Check-

point an, als man ihn gerade durchgelassen hatte. Die Sirene ging los, und ein Vopo hat ihn zwanzig Meter vor der Linie vom Rad geschossen. Ein bisschen hat er sich noch bewegt, dann lag er still.«

»Armer Kerl.«

»Sie sagen es«, sagte Leamas.

Fawley mochte Leamas nicht, und falls Leamas das wusste, war es ihm egal. Fawley gehörte Clubs an, trug Angerbekrawatten, salbaderte über die Leistungen von Sportlern und unterschrieb in der Hauspost mit seinem Dienstgrad. Er fand Leamas suspekt, und Leamas fand ihn kreuzdumm.

»In welcher Abteilung sind Sie?«, fragte Leamas.

»Personal.«

»Und, spannend?«

»Faszinierend.«

»Wo komme ich jetzt hin? Auf Eis?«

»Das fragen Sie besser Control, alter Junge.«

»Wissen Sie's denn?«

»Freilich.«

»Warum zum Teufel sagen Sie's mir dann nicht?«

»Tut mir leid, alter Knabe«, erwiderte Fawley, und Leamas hätte ihm am liebsten eine reingehauen. Dann sagte er sich, dass Fawley wahrscheinlich sowieso log.

»Na, dann verraten Sie mir vielleicht wenigstens, ob ich mir eine Wohnung in London suchen muss.«

Fawley kratzte sich am Ohr. »Glaub eher nicht, alter Knabe, nein.«

»Nein? Immerhin etwas.«

Sie parkten an einer Parkuhr unweit vom Cambridge Circus und traten zusammen ins Foyer.

»Passierschein haben Sie keinen, oder? Dann tragen Sie sich besser an der Pforte ein, alter Knabe.«

»Seit wann brauche ich einen Passierschein? McCall kennt mich wie seine eigene Mutter.«

»Eine neue Bestimmung, nichts weiter. Der Circus wächst, wissen Sie.«

Leamas antwortete nicht, nickte McCall zu und durfte ohne Passierschein in den Lift.

*

Control schüttelte seine Hand vorsichtig, wie ein Arzt, der einen Bruch abtastet.

»Sie müssen schrecklich erschöpft sein«, sagte er entschuldigend, »nehmen Sie doch Platz.« Dieselbe monotone Stimme wie eh und je, dieses professorale Blöken.

Leamas setzte sich in einen Sessel mit Blick auf einen olivgrünen Elektroheizofen, auf dessen Abdeckung eine Schüssel voll Wasser stand.

»Ist Ihnen kalt?«, fragte Control. Er bückte sich über den Ofen und rieb die Hände gegeneinander. Unter dem schwarzen Sakko trug er eine Strickjacke, eine schäbige, braune. Leamas sah Controls Frau vor sich, eine einfältige kleine Person namens Mandy, die zu glauben schien, ihr Mann säße in der Nationalen Kohlenbehörde. Wahrscheinlich hatte sie die Jacke gestrickt.

»Die Luft ist so trocken, das ist das Problem«, fuhr Control fort. »Entweder man friert, oder man verbrennt allen Sauerstoff. Genauso gefährlich.« Er ging zum Schreibtisch und drückte auf einen Knopf. »Schauen wir, ob wir einen Kaffee kriegen«, sagte er. »Ginnie ist im Urlaub, das ist das Problem. Jetzt haben sie mir dieses neue Mädel aufs Auge gedrückt. Es ist wirklich zu ärgerlich.« Er war kleiner, als Leamas ihn in Erinnerung hatte, aber sonst ganz der Alte. Dieser selbe Anschein der Abgeklärtheit, dieselben verstaubten Dünkel, dieselbe Angst vor Zugluft, alles unter Berufung auf Benimmregeln, die von Leamas' Realität Welten entfernt waren. Dasselbe Lächeln, wie wässrige Milch, dieselbe aufwendig insze-

nierte Bescheidenheit, dasselbe apologetische Festhalten an einem Kodex, den er lächerlich zu finden vorgab. Dieselbe Platitude.

Er nahm eine Schachtel Zigaretten vom Tisch und gab Leamas eine.

»Die kriegen Sie hier nicht so billig«, bemerkte er, und Leamas nickte gehorsam. Control steckte die Zigaretten in seine Tasche und setzte sich.

Eine Pause entstand. Schließlich sagte Leamas: »Riemeck ist tot.«

»Genau«, bekräftigte Control, als hätte Leamas ein gutes Argument vorgebracht. »Das ist äußerst bedauerlich. Äußerst ... Dieses Mädchen wird ihn hochgehen lassen haben, oder? Elvira.«

»Wahrscheinlich.« Leamas hatte nicht vor, ihn zu fragen, woher er von Elvira wusste.

»Und Mundt hat ihn erschießen lassen«, ergänzte Control.

»Ja.«

Control stand wieder auf und irrte durchs Zimmer, um einen Aschenbecher zu suchen. Als er fündig geworden war, platzierte er ihn umständlich auf dem Fußboden, zwischen ihren beiden Sesseln.

»Wie haben Sie sich dabei gefühlt? Als Riemeck erschossen wurde, meine ich. Sie waren dort, nicht wahr?«

Leamas zuckte die Achseln. »Es hat mir gestunken.«

Control legte den Kopf schief und schloss die Augen bis auf einen Spalt. »Sie werden aber doch noch mehr empfunden haben? Es hat Ihnen doch bestimmt etwas ausgemacht? Das wäre nur natürlich.«

»Ja, sicher. Wie auch nicht?«

»Mochten Sie Riemeck – als Menschen?«

»Ich denke schon«, sagte Leamas hilflos. »Ich finde es nicht besonders sinnvoll, auf diesen Sachen herumzureiten«, fügte er hinzu.